Die
Posener Zeitung
erscheint täglich mit Ausnahme
Montags.

Bestellungen
nehmen alle Post-Anstalten des
In- und Auslandes an.

Posener Zeitung.

Das
Abonnement
beträgt vierteljährl. für die Stadt
Posen 1 Rthlr. 15 sgr., für ganz
Preußen 1 Rthlr. 24 sgr. 6 pf.

Insertionsgebühren
1 sgr. 3 pf. für die viergespaltene
Zeile.

№ 40. Donnerstag den 17. Februar. 1853.

Inhalt.

Berlin, den 15. Februar. Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht: Dem Königlich Dänischen Premier-Lieutenant bei den Garde-Husaren und Adjutanten Sr. Durchlaucht des Prinzen Friedrich von Hessen-Kassel, von Lindholm; dem katholischen Stadtpfarrer und Actuarius circuli des Falkenberger Archipresbyteriats, Franz Siegmund, in der Kreisstadt Falkenberg in Schlesien; so wie dem katholischen Pfarrer Maurus Gerlach zu Neuenheerse im Kreise Warburg, den Rothen Adler-Orden vierter Klasse zu verleihen; und den bisherigen Staats-Anwalts-Gehülfen, Gerichts-Assessor Dr. Falk zu Breslau zum Staats-Anwalte bei den Kreisgerichten zu Lyck und Marggrabowa, mit Anweisung des Wohnsitzes in Lyck, zu ernennen.

Der seitherige Wege-Baumeister Schulze I. zu Merseburg ist zum Königlichen Kreis-Baumeister in Delitzsch; der seitherige Wege-Baumeister Schulze II. zu Herzberg zum Königl. Kreis-Baumeister daselbst; der seitherige Wege-Baumeister Bierwirth zu Heiligenstadt zum Königlichen Kreis-Baumeister in Altenkirchen; und der Baumeister Steinbeck zu Sangerhausen zum Königlichen Landbaumeister in Merseburg ernannt worden.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Karl sind vorgestern von hier nach Weimar abgereist.

Se. Königliche Hoheit der Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen und Se. Königliche Hoheit der Prinz Friedrich Karl von Preußen sind gestern nach Dessau abgereist.

Se. Durchlaucht der Erbprinz Louis zu Bentheim-Steinfurt, ist von Steinfurt, und der Ober-Präsident der Provinz Pommern, Freiherr Senfft von Pilsach, von Stettin hier angekommen.

Se. Durchlaucht der General-Lieutenant und Chef des 23. Landwehr-Regiments, Fürst Adolph zu Hohenlohe-Ingelfingen, ist nach Koschentin, und Se. Durchlaucht der Fürst Otto Victor von Schönburg-Waldenburg, nach Waldenburg abgereist.

Berlin, den 16. Februar. Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht: Dem Polizei-Assessor Dr. Beer in Frankfurt a/M. den Rothen Adler-Orden vierter Klasse; so wie dem im Justiz-Ministerium beschäftigten Justizrath Schering den Charakter eines Geheimen Justizraths zu verleihen; und den bisherigen Kreisgerichtsrath Kowallek zu Wongrowiec zum Direktor des Kreisgerichts zu Ortelsburg zu ernennen.

Telegraphische Depeschen des Staats-Anzeigers.

Dirschau, den 15. Februar. Seit gestern Vormittag ist kein Eisenbahnzug von Berlin hier eingetroffen. Der Schnellzug ist bei Filehne wegen Schnee-Anhäufung stehen geblieben. Ein gestern Abends 8 Uhr von Bromberg nach hier abgeschickter Extrazug hat sich bei Kotomirs im Schnee festgefahren. Auf der Strecke Braunsberg-Marienburg liegt der Personenzug bei Elbing fest. Die Züge von Danzig überwinden mit einigen Stunden Versäumniß die Schwierigkeiten. Die Landwege sind ringsum ebensowenig fahrbar.

Breslau, den 14. Februar. Das seit gestern Mittag eingetretene und noch fortdauernde Schneetreiben hat den Eisenbahn-Verkehr besonders in Oberschlesien völlig gehemmt. Gestern Abend sind die Personenzüge noch, wiewohl sehr verspätet, eingetroffen. Von Myslowitz konnte heute früh der Zug gar nicht abgehen. Die von Breslau, Neisse und Oppeln abgegangenen Züge sind unterwegs liegen geblieben.

Der Postzug nach Wien kann um 1 Uhr nicht abgehen. Die Güterzüge sind schon seit gestern eingestellt.

Telegraphische Depeschen der Preuß. Zeitung.

Bromberg, den 14. Februar. Seit gestern Abend herrscht anhaltender Schneefall bei Sturm. Die Bahn ist im Allgemeinen bis jetzt passirbar, mit Ausnahme der Strecke Kreuz-Posen, wo zwischen Wronke und Samter der Schnee bis 10 Fuß hoch liegt, ferner zwischen Filehne und Schönlanke, wo der Schnellzug von Berlin theilweise noch festsitzt. Räumungs-Arbeiten sind überall im Gange. Die Züge von Danzig sind hier mit geringer Verspätung passirt. Von Braunsberg nach Marienburg ist kein Hinderniß

Paris, den 14. Februar. Bei der heutigen Eröffnung der legislativen Session hat der Kaiser so eben eine Rede im friedfertigsten Sinne gehalten. Der Kaiser verkündet, daß der Bestand der Französischen Armee unverzüglich um neue 20,000 Mann vermindert werden soll, während die im vorigen Jahre bereits ausgeführte Reduktion sich auf 20,000 Mann belief.

Telegraphische Korrespondenz des Berl. Büreaus.

Wien, den 14. Februar. Piemont hat strenge Maßregeln ergriffen, um den Uebertritt der Oesterreichischen Grenze von Seiten der Emigrirten zu verhindern. Zu Stradella sind 700 der Letzteren entwaffnet worden.

Paris, den 12. Februar. Es sind Mittheilungen aus Spanien eingegangen, nach welchen die Opposition bei den Wahlen in den Provinzen vollständig gesiegt hätte.

Paris, den 13. Februar. Der heutige „Moniteur" dementirt die unter dem Titel: „lettres franques", erschienene Brochüre als ein legitimistisches Manöver.

Die vierte zeitweilige Abtheilung des Rechnungshofes ist aufgehoben worden.

Paris, den 14. Februar. Der Russische Gesandte von Kisseleff überreichte in einer Privataudienz das Antwortschreiben seines Kaisers auf den eigenhändigen Brief des Französischen Kaisers.

Madrid, den 10. Februar. So weit bis jetzt die Wahlresultate bekannt geworden, zählt die ministerielle 244, die oppositionelle Partei 59 Stimmen.

Deutschland.

☾ Berlin, den 13. Februar. Der Prinz Georg, Sohn des Prinzen Friedrich, feierte gestern seinen Geburtstag. Bei dem zur Feier des Tages Nachmittags 4 Uhr im Palais des Prinzen Friedrich veranstalteten Diner erschienen Ihre Majestäten der König und die Königin, der Prinz und die Prinzessin Carl, Prinz Adalbert, Prinz Albrecht, Prinz Friedrich Wilhelm, Prinz Friedrich Carl, der Prinz Friedrich von Hessen-Kassel, überhaupt sämmtliche Mitglieder des hohen Königshauses. Nach aufgehobener Tafel, 6 Uhr Abends, kehrten Ihre Majestäten nach Charlottenburg zurück; der Prinz Friedrich Wilhelm aber begab sich nach dem Dom, wo sein früherer Lehrer, der Professor Curtius, welcher seine erste Frau durch den Tod verloren hatte, mit der Schwester der Verstorbenen, Tochter des verblichenen Stadtschulraths Reichelm getraut wurde. Die Trauung vollzog der Bruder der Braut, der Superintendent Reichelm in Belzig. Nach der kirchlichen Feier folgte Se. Königl. Hoheit dem Brautpaar in das Haus des Bischofs Neander und weilte dort unter den Hochzeitsgästen bis Abends 10 Uhr. Mit dem letzten Bahnzuge, $10\frac{1}{2}$ Uhr, kehrte der Prinz nach Potsdam zurück.

In der gestrigen 24. Sitzung der 2. Kammer (s. unten), die von einer ungewöhnlich langen Dauer war, denn sie begann um 10 Uhr Vormittags und endete erst $6\frac{3}{4}$ Uhr Abends, kam unter sehr starker Theilnahme des Publikums, die Tribünen waren sämmtlich gefüllt, der Antrag des Abg. Waldbott zur Verhandlung. Die Redner, welche für denselben das Wort ergriffen, gehörten zumeist der katholischen Fraktion an und waren um Argumente, daß die bekannten Ministerial-Erlasse vom 22. Mai und 16. Juli v. J. die Freiheit der Religions-Uebung, die Gleichheit vor dem Gesetze und die Selbstverwaltung der Kirche verletzten, so daß dadurch eine Adresse an Se. Maj. den König oder ein sonstiges Einschreiten der Kammer begründet werde, nicht verlegen, doch hielten sie sich alle in den Grenzen der Mäßigung. Nur der Graf zu Stolberg-Westheim sprach so gereizt und heftig, daß auf der Rechten ein Tumult entstand, und als er in seiner Rede auch die Worte gebrauchte, daß die Bewohner seines Wahlkreises — er ist in Minden gewählt — sich nicht mit Freuden Preußen nennen könnten, der Ruf: „Pfui, Herunter" gehört wurde. Mit Recht machte darum auch der Präsident den Redner darauf aufmerksam, daß er durch derlei Ausfälle der Sache nur schaden könne. — Die Minister des Innern und des Kultus sprachen wiederholt und mit großer Ruhe; beide versicherten, die Regierung habe nicht die Absicht gehabt, durch die Erlasse die Rechte der katholischen Kirche zu beschränken; nicht Verbote seien die Erlasse, sondern Anweisungen für die Behörden, die der Instruktion bedürftig waren. Da von einem Vorredner auch auf die Maßregeln hingewiesen worden war, die einer beabsichtigten kirchlichen Versammlung zu Kosten Seitens des Oberpräsidiums entgegengestellt worden waren, so bemerkte Hr. v. Raumer, daß diese ihren Grund in lokalen, nationalen und politischen Bedenken gehabt hätten. Hierauf erklärte der Abg. v. Potworowski höchst leidenschaftlich, er sehe aus den Worten des Cultusministers, daß in Posen immer noch die Ausnahmezustände regierten und daß namentlich Herr v. Raumer darauf ausgehe, die Nationalität zu vernichten; darum wolle er auch nicht in die nachgesuchte Errichtung neuer Schulen willigen. Aber sein Wunsch würde nicht in Erfüllung gehen; so lange es nur noch einen Polen gebe, würde auch die Nationalität fortleben und selbst das Kind im Mutterleibe sie haben. — Um die Vorgänge bei Kosten und die Maßnahmen des Herrn Ober-Präsidenten in das rechte Licht zu stellen, bestieg der Abg. v. Bärensprung die Tribüne und gab eine detaillirte Mittheilung. Herr v. Bärensprung schloß unter dem Beifall des Hauses. — Bei der Abstimmung über den Antrag, zu der man endlich nach der höchst ermüdenden Debatte um $6\frac{1}{4}$ Uhr schritt, erklärten sich die Linke, die Katholiken und die Polen mit 123 Stimmen für, die Rechte, die Fraktion Bethmann-Hollweg mit 175 Stimmen gegen den Antrag, der somit abgelehnt wurde. Während die Stimmen gezählt wurden, erklärte der Abg. v. Bethmann-Hollweg, der gegen den Antrag gesprochen hatte, daß er seinen Verbesserungs-Antrag zurückzöge. Derselbe lautete dahin: „Die Hohe Kammer wolle zwar den Antrag der Abgeordneten v. Waldbott und Genossen auf eine Adresse an Se. Majestät den König ablehnen, aber die diesem Antrag zum Grunde liegenden Beschwerden an das Königl. Staats-Ministerium abgeben, mit dem Ersuchen, dieselben einer nochmaligen Prüfung zu unterziehen und, im Interesse sowohl der verfassungsmäßigen Religionsfreiheit als des konfessionellen Friedens, zu erledigen, insbesondere durch Deklaration des Ministeral-Reskripts vom 22. Mai v. J. die Behörden dahin anzuweisen, daß die Missionen auch in katholischen Gemeinden inmitten rein evangelischer Provinzen nicht verboten seien."

Bei der Vorlage des Gesetz-Entwurfs über die zweijährige Be-

Das rothe Kleid.

Novelle von Michael Czajkowski.
Uebersetzt von K. A. Schönke.
(Fortsetzung aus Nr. 39.)

Die Mutter erhob die schwache Hand und segnete uns alle mit dem Zeichen des Kreuzes: „Ich segne Euch, meine Kinder, und Euch, meine Nebenmenschen. Meine lieben Kinder, liebet Gott, ehret den Vater, liebet einander, lebt wohl!" — Ihre Stimme zitterte und schien zu vergehen. Ich faßte sie bei der Hand unter Thränen und Schluchzen: „O, verlaß uns nicht, Mutter, noch ist es nicht Zeit, zu Gott zu gehen." — „Thomas, lieber" — und mehr sprach sie nicht. Vor Weinen sah ich nichts, ich hörte nur lautes Schluchzen und die Worte des Vaters: „Führt die Kinder heraus!"

Drei Tage lag ich ohne Besinnung im Fieber. Als ich wieder zu mir kam, bemerkte ich an meinem Bette einen Arzt und den Vater. Letzterer sprach: „Meine Dankbarkeit wird ewig währen, Herr Medicinalrath, wenn Sie ihm das Leben erhalten; er ist meine einzige Hoffnung, die einzige Hoffnung des Jazłowiecki'schen Geschlechtes." — Ich schrie: „Aber wo ist die Mutter? Bringt mich zu ihr." Der Vater streichelte mir das Gesicht und sagte: „Deine Mutter ist weggefahren, aber sie wird bald zurückkommen" und ging hinaus.

Doch nicht lange blieb ich in dieser Ungewißheit; meine Schwestern stürzten heimlich ins Zimmer mit den Worten: „Wir haben keine Mutter mehr, die Mutter ist gestorben!" Wir weinten nicht, sondern wir schrieen laut. Diese Schmerzensergießung, diese laute Verzweiflung wirkte mit besserem Erfolge auf meine Genesung, als die Arzeneien des Arztes. Lange sprachen wir ohne Unterlaß von der Mutter, von ihrer Krankheit, von ihrem Tode. Wir fragten nach den geringfügigsten Dingen des Begräbnisses. Wir weinten, wir jammerten abwechselnd. Aber in dem kindlichen Alter erfolgt nach der Verzweiflung bald Trost; nur die Erinnerungen bleiben, welche später wie alte Bekannte von Zeit zu Zeit den Menschen besuchen und sein Herz mit Traurigkeit erfüllen.

Man brachte uns auf ein anderes Dorf. Für mich wurde ein Franzose aus der Condeschen Armee zum Lehrer angenommen, und zwar, wie die Leute sagten, der Hunde-Aufseher eines Französischen Herrn; aber wie er sagte, ein Freund und Adjutant des Fürsten Monako, Rittmeister in dem Königlich Normannischen Reiterregiment. Mein Vater fragte darnach nicht, es war ihm genug, daß es ein Fremder, kein Pole war. Dieser Mensch verstand kein Wort Polnisch, unseres Glaubens spottete er; oft führte er den Namen Voltaire im Munde, aber seine Schriften kannte er nicht. Für meine Schwestern ließ man zur Lehrerin oder Hofmeisterin eine Französin kommen, welche, wie wir später erfuhren, in ihren jüngeren Jahren sich mit einem Offizier umhertrieb und nachdem sie mancherlei Wechsel des Schicksals erfahren hatte, zu einer berühmten in Europa herumziehenden Schauspielerin als Kammerjungfer gekommen war. Als aber ihre Herrin die etatsmäßige Geliebte eines alten Polen, eines Senators in Petersburg, wurde, so schickte jener Senator, ein alter Bekannter, und wie er sich nannte, Freund meines Vaters, die Kammerjungfer seiner Geliebten meinen Schwestern zur Lehrerin, indem er schrieb, es sei ein nicht hoch genug zu veranschlagender Schatz, ein unerwartetes Glück, und mein Vater freute sich über dieses Glück, über diesen Schatz. Außerdem wurden auch Tanz-, Musik und Zeichenlehrer angenommen, und für mich noch Fecht- und Reitmeister. An Unterricht in der Religion, der Geschichte und Muttersprache wurde nicht gedacht, sondern mein Vater sagte immer: „Das ist für die Jazłowiecki's nicht nöthig; wenn die Fräulein Französisch, Spielen und Tanzen lernen, so werden sie Männer finden; denn sie werden doch auch einige Mitgift bekommen. Thomas wird sieben Dörfer und den Namen Jazłowiecki haben. Bei solcher Weltbildung werde ich ihn zum Kammerherrn machen; wenn er es nöthig haben wird, so wird er für Geld einen Polnischen Schreiber finden: übrigens ist es hübscher, Französisch zu sprechen und zu schreiben. Was die Polnische Geschichte und die Christuslehre betrifft, so sind die jetzt einem wohl erzogenen Menschen eben so nöthig, als einem Todten Räucherwerk." — Diese Worte des Vaters waren die Richtschnur unserer Erziehung. Ich will euch nicht beschreiben, welchen Gang dieselbe nahm, und welche Fortschritte wir in jenen weltlichen Wissenschaften machten, ihr seht davon täglich Beispiele in den Häusern mächtiger Herrn und des reichen Adels unseres Landes. Meine ältere Schwester Maryanna, gut, fromm, sanft, wie die selige Mutter, starb drei Jahre nach dem Tode der letztern an der Schwindsucht. Ich bedauerte sie aufrichtig, denn ich liebte sie herzlich. Die jüngere Schwester Katharina und ich gingen schnellen Schrittes auf dem Wege jener modernen Erziehung fort. Sie nahm alle Unarten eines unausstehlichen Mädchens an, und ich — wurde ein Modeherrchen, verweichlicht, langweilig mir selbst, noch langweiliger für Andere, trug nach Allem Verlangen, das nicht mir gehörte und stieß es von mir, sobald ich es erlangt hatte. In diesem Augenblicke war ich eigensinnig, und eine Stunde darauf strebte ich dem unter die Augen zu kommen, der meinen Willen hätte beschränken können, und war wiederum furchtsam und willenlos und ließ mich wie weiches Wachs biegen und formen von Jedem, der sich nur dieser Mühe unterziehen wollte. Doch muß ich gestehen, daß ich Gefühl und Glauben besaß, und in diesen zwei Dingen ist der Mensch noch nicht eine Schmarotzerpflanze für die Menschen, nicht ein verhärteter Stein für sich. Aber diese meine guten Eigenschaften wurden durch die Erziehung so vertuscht, daß es einer langen und unermüdeten Arbeit oder eines glücklichen Zufalls bedurfte, sie wieder zum Vorschein zu bringen. Mein Vater, welcher mit der Schwäche, die er gegen mich hatte, ein bitteres, befehlerisches, unumschränktes Verfahren verband, hätte vielleicht ohne es zu wollen das Gute, das in mir lag, zu Tage fördern oder wenigstens meinem Gemüth Festigkeit geben können. Einmal, als George, der alte Kammerdiener meiner Mutter, der bei mir war, mir nach dem Privilegium alter Diener mein stolzes Benehmen gegen einen armen Verwandten, der bei meinem Vater Hülfe suchte, vorwarf und hinzufügte: „was würde dazu die selige Frau gesagt haben?", da ließ mich die Erwähnung der Mutter meinen Fehler erkennen, ich war gerührt; — in diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und der Vater trat herein mit einem vor Zorn funkelnden Auge. Er hatte einen Stock und wollte damit George schlagen. Augenblicklich sprang ich auf und stellte mich zwischen den Vater und

rufung der Kammern scheint die Regierung von der Absicht geleitet gewesen zu sein, der Ausbildung der Provinzial-Verfassung weiteren Vorschub zu leisten, indem abwechselnd die Kammern und die Provinzial-Stände einzuberufen wären. Wenn dessenungeachtet viele Mitglieder der Rechten, welche für die Ausbildung der Provinzial-Verfassung sich ebenfalls interessiren, gegen den Entwurf stimmten, so sind sie dabei von der Ueberzeugung ausgegangen, daß die Vorlage eine verfrühte ist, indem gegenwärtig noch so viele organische Gesetze berathen werden müssen, welche durchaus noch eine jährliche Einberufung der Kammern nothwendig machen, wenn nicht das Ministerium nothgedrungen wieder seine Zuflucht zu Oktroyirungen nehmen soll, was in keiner Beziehung wünschenswerth erscheint. Die Sache wird gewiß bald aufs Neue zur Sprache kommen, worauf auch schon der Minister-Präsident in der Sitzung hindeutete und dürfte dann die Annahme wohl zu erwarten sein, wenn nicht etwa unvorhergesehene Umstände in dem von der Regierung eingeschlagenen Gang eine Aenderung herbeiführen. Besonderen Eindruck machte die Rede des Grafen Limburg-Styrum aus Groß-Peterwitz in Schlesien, welcher, obgleich Mitglied der entschiedenen Rechten und prinzipieller Gegner der Verfassung, sich dennoch auf das Nachdrücklichste gegen den Gesetz-Entwurf aussprach und die Folgen eines zu raschen Bruchs der Verfassung mit eindringlichen Worten schilderte. Andere Mitglieder der Rechten stimmten aus Rücksichten für die katholische Kirche gegen den Entwurf, indem sie der von dem Abg. v. Ketteler vertheidigten Ansicht sich anschlossen, wonach die katholische Kirche in dem bekannten Artikel der Verfassung über die Freiheit des Cultus ihre wesentliche Stütze fände und gegenüber den Bedenken, welche Seitens der Staatsregierung gegen die unbeschränkte Anwendung dieses Artikels auf die bestehenden katholischen Verhältnisse angeblich gehegt würden, wobei auf den jetzt verworfenen Antrag des Abg. v. Waldbott Bezug genommen war, es durchaus nothwendig sei, daß die Kammern vorläufig noch alljährlich zusammentreten, um der kath. Kirche Gelegenheit zu geben, immer von Neuem wieder auf die vollständige Ausbildung jener Verfassungsbestimmung zu dringen. Aus demselben Grunde haben auch die Polen sich gegen die zweijährige Berufung der Kammern erklärt, da sie bekanntlich das Katholische mit dem Polnischen Standpunkt zu identifiziren suchen. Diese und andere Abstimmungen haben indeß die bei Gelegenheit der Aufhebung der Gemeindeordnung angebahnte Annäherung dieser Abgeordneten an die rechte Seite wieder gänzlich zurückgedrängt und sie der linken aufs Neue zugeführt. — Die Verlängerung der Etatsperiode von einem auf zwei Jahre, gegen welche sich anfänglich wenig Bedenken geltend machten, wurde nach Verwerfung der zweijährigen Berufung der Kammern namentlich auf Befürwortung des Abg. Kühne mit großer Majorität abgelehnt. In seinem Vortrage hob er besonders hervor, daß, da der diesmalige Etat mit einem Defizit von fast 3½ Millionen abschlösse, es darnach nicht wünschenswerth erscheinen möchte, ein solches Defizit gleich für 2 Jahre voraus in den Etat aufzunehmen, sondern daß man mit der Verlängerung der Etats-Periode deshalb so lange warten müsse, bis das Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe wiederhergestellt sei.

Wie schon angedeutet, haben die letzten Abstimmungen in der 2. Kammer in den Fraktionen zu einigen Veränderungen geführt, namentlich sind die Fraktionen der Rechten davon betroffen worden, indem Mitglieder, die solchen bisher angehört, ihren Austritt erklärt haben. Wie ich höre, hat die Fraktion, welche bei Mäder unter den Linden tagt, den stärksten Verlust zu beklagen, indem mehrere Mitglieder in diesen Tagen zur Fraktion des Prinzen zu Hohenlohe, welche sich dem Centrum nähert, übergetreten sind. Auch der Graf Zieten ist aus der Mäderschen Fraktion ausgeschieden, soll sich jedoch bis jetzt noch keiner andern angeschlossen haben.

☾ Berlin, den 14. Februar. Gestern fand bei Sr. Majestät im Schlosse zu Charlottenburg Familientafel statt. Um 6 Uhr Abends kehrten die Prinzen und Prinzessinnen des K. Hauses nach Berlin zurück und beehrten darauf der Prinz Adalbert, der Prinz Friedrich Wilhelm und die Frau Fürstin von Liegnitz das Friedrich-Wilhelmsstädtische Theater mit einem Besuch, wo die Lokalposse „Hochzeitsfreuden, oder ein Königreich für einen Strohhut", die Operette „der Unsichtbare" und das Lustspiel „Sie will sich trennen" aufgeführt wurden. Die hohen Herrschaften weilten bis zum Schlusse der Vorstellung in dem Theater.

Der Prinz Friedrich Wilhelm und Prinz Friedrich Carl haben heut Vormittag Berlin verlassen und sich an den Herzoglichen Hof nach Dessau begeben, wo heut Abend ein glänzender Ball stattfindet und morgen eine große Jagd abgehalten wird. Von Dessau gehen die beiden Prinzen nach Weimar, um ihre erlauchte Großmutter, die Frau Großherzogin, an ihrem Geburtstage (geb. den 16. Februar 1786) zu beglückwünschen und den zur Feier dieses Tages vom Hofe veranstalteten Festlichkeiten beizuwohnen. Am Donnerstag werden Ihre Königlichen Hoheiten hier schon wieder von Weimar zurückerwartet. Die Nachricht, daß auch der Prinz und die Prinzessin von Preußen sich zum Geburtsfeste der Frau Großherzogin von Coblenz nach Weimar begeben werden, bestätigt sich nicht; wenigstens höre ich an gut unterrichteter Stelle, daß am Hofe zu Coblenz zu dieser Reise noch in keiner Weise Anordnungen getroffen worden sind.

Der Abschluß des Handelsvertrages zwischen Preußen und Oesterreich ist jetzt in ein entscheidendes Stadium getreten, denn die Rückantwort aus Wien ist hier bereits eingegangen. Am Sonnabend fand unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten eine Conferenz zwischen den Preußischen und Oesterreichischen Commissarien v. Pommer-Esche und v. Bruck im auswärtigen Amte statt und man ist gegenwärtig mit den Vorbereitungen zum Definitivum beschäftigt.

Die Anwesenheit des Commandanten von Köln, Generalmajor v. Engels, so wie dessen wiederholte Besprechungen mit dem Kriegs-Minister haben zu der Vermuthung geführt, daß in Betreff der Rheinlande, Frankreich gegenüber, besondere Vorbereitungen für etwaige kriegerische Gefahren getroffen werden sollten. Außerdem ist die Inspektion der Rheinischen Festungen dahin gedeutet worden, daß Bestimmungen zu deren vollständiger Armirung erlassen worden wären. — Diese Konjecturen sind aber völlig grundlos. Die Anwesenheit des Commandanten v. Engels hatte mit politischen Dingen nichts gemein und war keineswegs durch die Besorgnisse wegen der Gestaltung der Beziehungen Frankreichs zu Preußen herbeigeführt. Auch in der Inspektion der Festungen darf nichts Außergewöhnliches erblickt werden; dieselbe kehrt alljährlich wieder und hat einfach ihren Grund in militärischen Anordnungen, die noch lange nicht zu der Folgerung berechtigen, daß Napoleon ante portas! Uebrigens wiederhole ich hier zur Beruhigung für ängstliche Gemüther meine Ihnen schon früher gemachte Versicherung, daß die Festungen in der Rheinprovinz in ganz vortrefflichem Zustande sich befinden und mit Allem, was sie zum Empfange ungeladener Gäste bedürfen, in reichem Maße versehen sind.

Die Kommission für Gemeinde-Angelegenheiten der 1. Kammer hat den Gesetzentwurf, betreffend die Aufhebung der Gemeindeordnung vom 11. März 1850, sowie der Kreis-, Bezirks- und Provinzialordnung vom 11. März 1850 nach den Beschlüssen der 2. Kammer, also auch mit dem Verbesserungsantrage des Abg. v. Mallinkrodt im Art. 2., „soweit sie mit den Bestimmungen der Verfassungsurkunde nicht im Widerspruch stehen" einstimmig angenommen. Es muß jetzt abgewartet werden, ob sich die Majorität des Hauses für diese Fassung erklärt.

In der heutigen Sitzung der 1. Kammer ist der Antrag des Abg. v. Frankenberg wegen nur einmaliger Vereidigung der Geschworenen in jeder Sitzungsperiode angenommen worden.

Das Auftreten der Katholiken in der Sonnabend-Sitzung, wo der Waldbottsche Antrag verhandelt wurde, hat allgemeine Indignation erregt, ganz besonders deshalb, weil sie nicht, wie erwartet wurde, nach den versöhnlichen und beruhigenden Erklärungen der Minister den Antrag zurückzogen, sondern fortfuhren, mit der größten Leidenschaftlichkeit und Bitterkeit die konfessionelle Seite der Frage heraus zu kehren. Was den der Regierung von dem Abg. Grafen zu Stolberg-Westheim gemachten Vorwurf betrifft, daß unter den Beamten so wenig Katholiken zu finden wären, so kann nur darauf geantwortet werden, daß es sehr wohl bekannt ist, daß die jungen Studirenden sich vorzugsweise zu Geistlichen ausbilden und sich von den übrigen Fächern fern halten. — Daß die Regierung darin keinen Unterschied bei der Anstellung macht, dafür spricht, daß Katholiken beim Militär selbst die höchsten Stellen einnehmen.

Heute hat sich der Winter in seiner ganzen Kraft bei uns eingestellt. Den ganzen Tag über herrschte Schneegestöber und wir haben die beste Aussicht auf Schlittenbahn.

— Vor Kurzem ist von dem Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten ein Rescript, betreffend die Zusätze zu dem Reglement für die Staatsprüfungen der Medizinal-Personen vom 1. Dezember 1825, erschienen, welches die Prüfungen im Ganzen verschärft. Nach dem §. 10. werden die Censuren „vorzüglich gut", „sehr gut", „gut", „mittelmäßig" und „schlecht" beibehalten. Wer in einem Prüfungs-Abschnitt „schlecht" oder „mittelmäßig" und in den übrigen nur „gut" besteht, muß sämmtliche Prüfungs-Abschnitte, mit alleiniger Ausnahme des anatomischen, wenn er in demselben bestanden war — wiederholen. Die Wiederholung ist, falls die Censur „schlecht" ertheilt worden, erst nach Ablauf von 6 bis 12 Monaten, falls die Censur „mittelmäßig" ausfällt, erst nach Ablauf von 3 bis 6 Monaten zulässig. Wer bei der zum zweiten Mal wiederholten Prüfung nicht besteht, wird nicht wieder zugelassen.

— Der Plan zur Begründung eines Hof-Domprediger-Seminars dürfte in Kurzem zur Ausführung kommen.

Kammer-Verhandlungen.

Vier und Zwanzigste Sitzung der Zweiten Kammer.
Vom 12. Februar 10½ Uhr.
(Schluß aus Nr. 39 dieser Ztg.)

Abg. Reichensperger (Köln: Mir ist nichts mehr zuwider, als der flaue, faule Indifferentismus, der alle Fragen, ob politisch oder religiös, oberflächlich behandelt; es ist der Rost, der an unsern Verhältnissen nagt. Ob die Missionen neu seien in Preußen, will ich dahingestellt sein lassen, ich will nur im Allgemeinen bemerken, daß die Missionen uralter Natur sind. Die Missionen haben den Beruf, in denjenigen Ländern, welche noch nicht organisch geregelt sind, den Samen der christlichen Kirche zu verbreiten. Aber auch in Preußen sind die Missionen nicht neu, wie ich das aus der Kabinets-Ordre beweisen kann, die den Namen Friedrichs des Großen trägt. Sie ist vom 26. August 1779 und bezieht sich auf die Missionen im Bisthum Plocz. Sie sind eine Zeit lang ins Stocken gerathen, weil die Kirche mit Mitteln ausgestattet war, daß sie des außerordentlichen Mittels der Missionen nicht bedurfte. Es kam das Jahr 1848. Von beiden Seiten, der evangelischen und katholischen, legte man Hand ans Werk, um den Abfall der Völker vom Staate und von der Kirche zu verhindern. Die Bischöfe haben Missionen angeordnet, materiell mußte das gläubige Volk dazuthun. Sie waren im schönsten Werke; sie wirkten überall friedestiftend und wohlthätig, sie hielten sich sogar entfernt von dem ihr zustehenden Rechte der Kontroversen, um einestheils den Gegnern keine Waffen in die Hand zu geben und weil sie genug mit ihren eigenen Angelegenheiten zu thun hatten. Diese Verordnungen werden nun gegen alle Missionen und Missionäre erlassen, man stellt sie ordentlich unter polizeiliche Aufsicht. Das ist der Dank dafür, daß sie dem Staate, nach den Berichten seiner evangelischen Beamten, so außerordentliche Dienste geleistet haben. Die Jesuiten sind der Stein des Anstoßes. Warum hat man nicht den einfachsten Weg gewählt, sich mit den Bischöfen in Verbindung zu setzen, aber, meine Herren, gerade weil die Thatsachen fehlten, wählte man diesen Weg nicht. Der Herr Kultus-Minister setzte sich mit dem Herrn Minister des Innern in Verbindung, weit besser wäre es gewesen, wenn er sich in dieser delikaten Art mit der katholischen Abtheilung in Verbindung gesetzt hätte. Wäre dies der Fall, so sage ich dem Herrn Minister im Voraus meinen Dank. Der große und treue Kirchenfürst, dessen sterbliche Hülle erst vor wenigen Tagen in die Grube gesenkt worden ist, dessen Vaterlandsliebe und Treue gewiß nicht zu seinen geringsten Tugenden gehörten, dieser Kirchenfürst deckte die Institutionen, welchen er die Seelsorge in seiner Diözese anvertraute; leider sind die letzten Tage desselben durch jene Erlasse mit einem Trauerschleier überdeckt worden (lebhafter Widerspruch. Oh! oh!) In der Paulskirche handelt es sich darum, ob man jetzt die Jesuiten wieder einführen wollte, und wir haben der damaligen Zeit das Opfer gebracht. Ich nehme aber dasselbe in Anspruch, was wir so oft am Ministertische hören, daß man nämlich irren und von seiner Ansicht zurückkommen kann; aber dennoch liegt in der damaligen Zeit eine große Entschuldigung. Es lebt in dem Volke gar nicht eine so große konfessionelle Erbitterung; denn damals, als in Trier der heilige Rock ausgestellt wurde, wo eine Million Gläubiger hineilte, hat das protestantische Volk sich sehr tolerant gezeigt und wenigstens indirekt an der Andacht Theil genommen. Man hat große Furcht vor den Jesuiten gezeigt und was ist gekommen? Nichts, man hat die Jesuiten überall freundlich aufgenommen. Um zu beweisen, wie die Erlasse von den Behörden aufgefaßt worden und welche Bedrückung daraus entsprang, erzählt der Redner einen Vorfall, der sich in der Stadt Kosten im Großherzogthum Posen zugetragen. An die Herren Minister hat man sich bereits gewendet; wir haben noch keine Antwort, geschweige eine beruhigende erhalten. Wir rufen die Gerechtigkeit des Monarchen an, zu dem wir volles Vertrauen haben, weil wir Thaten von Ihm haben, daß er bereit sei, den Katholiken volle Gerechtigkeit und Gnade wiederfahren zu lassen. Die Kabinets-Ordre Sr. Majestät vom 1. Januar 1841 war ein Gnadengeschenk des Königs an die Katholiken, und was ist seit der Zeit dieser Ordre Entsprechendes geschehen? Glauben Sie, daß wir nicht noch andere Beschwerden hätten; es sind die Erlasse nur der Anknüpfungspunkt zu der jetzigen Beschwerde, weil sie die uns durch die Verfassung gegebenen Rechte verletzt. Wir werden mit allen gesetzlichen Mitteln dahin streben, unser Recht zu schützen Ich fürchte, Sie werden mit Majorität den Antrag verwerfen; wir haben das erwartet. Wir haben aber noch weniger erwartet, denn ich glaube, daß viele evangelische Mitglieder aus Rechtssinn für uns stimmen werden. Komme es, wie es wolle mit der Majorität, wir sind vollkommen beruhigt, wir bauen auf den Spruch: Groß ist die Wahrheit, und sie wird siegen.

Abg. Wentzel: Ich bin derselben Ueberzeugung, wie der geehrte Abgeordnete für Köln, daß die Wahrheit siegen wird und muß. Ich bin auch der Ansicht, daß der evangelischen Kirche nicht das gewährt wird, daß sie nicht die Freiheit habe, die ihr gehöre. So lange die Träger der ganz exklusiven Richtung am Ruder sind, so lange die Regierung die Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht gewährt, so lange sie sie durch äußere Mittel nöthigt, so lange muß ich behaupten, ist ein Krebsschaden vorhanden, an dem der Staat leidet. Deshalb müssen wir unsern katholischen Mitgliedern beistehen und dabei stehen wir auf einem echt evangelischen Standpunkt. (Bravo!)

Kultus-Minister v. Raumer: Mit schwerem Herzen wäre ich in diese Verhandlung eingetreten, wenn ich mir bewußt wäre, der katholischen Kirche zu nahe getreten zu sein. Dem ist aber, Gott sei Dank, nicht so;

George und rief: „Vater, er ist nicht schuldig, wenn Du willst, so schlage mich!" Und man konnte auf meinem Gesichte festen Willen sehen. Mein Vater ließ den Stock sinken und verließ das Zimmer, ohne ein Wort zu sagen; George aber blickte auf mich und sagte: „Junker, der gnädige Herr ist erzürnt" und mir kamen die Worte der sterbenden Mutter in dem Sinn: „achte den Vater!" — Ich raffte mich auf und lief zum Vater mit Thränen in den Augen. — Er empfing mich mit dem gewöhnlichen kalten Blicke. Ich bat ihn um Verzeihung, und schüttete vor ihm die Gefühle meines Herzens aus. Er antwortete mir gleichgültig: „Thomas, benimm Dich Deinem Stande angemessen, mit Niedrigeren unterhalte Dich nicht, sondern befiehl ihnen." Da sanken meine Hände nieder, die Thränen in meinen Augen versiegten, und in diesem Augenblicke fühlte ich, daß ich den Willen hatte, nach meinem eigenen Gefühle zu handeln, nicht nach dem trockenen Rathe des Vaters. Es ist wahr, daß dies Gefühl der Selbstständigkeit äußerst flüchtig war; aber ähnliche Ereignisse, die sich fast täglich wiederholten, würden mich schnell zu einem Manne gemacht haben, der Willen und Herz hatte; aber die Umstände fügten es anders.

Ich hatte das 17. Jahr vollendet, als in dem Hause meines Vaters der Kurländische Baron Heidenbaum erschien, der sein Geschlecht von den Meistern des Schwertordens herleitete und vorgab, der Besitzer weitläuftiger Güter und alter Schlösser und ein Diplomat des Russischen Hofes zu sein. Mit dem Zauber der Weltbildung und mit den schimmernden Flittern seiner Kenntnisse hatte der Baron den Sinn meines Vaters völlig umstrickt. Meine Schwester war entzückt über die Eigenschaften des Barons, so wie jedes junge Mädchen, das die süßen Worte eines Schmeichlers liebt, der von ihr und der modernen Welt geachtet wird. Für mich wurde der Baron ein Mephistopheles und zugleich ein erwünschter Freund. Ich war entrüstet über sein Benehmen, ich fühlte einen Widerwillen gegen ihn und nach kurzer Zeit suchte ich seine Gesellschaft und verschlang seine Rathschläge mit Gier. Das bewirkte theils des Barons große Geschicklichkeit, theils kam es daher, daß mich mein Vater von der Jugend der Nachbarschaft, von meinen Altersgenossen, fern hielt. Der Baron war mein Führer auf meinen Ausflüchten ins Ausland und der unzertrennliche Gefährte der theuren Augenblicke der goldenen Jugendzeit, in denen die Seele dem Lande der Jünglingsträume enteilt und bereits anfängt, sich auf dem Gebiet des männlichen Denkens umzuschauen. In dieser Zeit kommen oft Stunden, in denen wir wie auf göttliche Eingebung einen Freund von Herz und Treue suchen, wo wir rufen: „Komme uns zu Hülfe mit Deinem Rath!" Glücklich, wer ihn sich erruft! Auch ich rief. Da kam der Baron; ich nahm ihn als den gewünschten Freund auf und entfaltete vor ihm meine Seele, indem ich sagte: „Mache Gold aus ihr!" Aber er hat sie besudelt und mit Koth befleckt. In Karlsbad erfuhr ich einmal, daß in demselben Hause, in welchem wir logirten, auch eine arme Frau wohne. Ihre einzige Stütze war ihre Nichte, ein Mädchen von 17 Jahren, hübsch und tugendhaft. Die Armuth war daselbst groß, aber neben der Armuth wohnte das Glück. Die Nichte war vergnügt durch die Erfüllung ihrer Pflichten, die Tante glücklich durch die Liebe und Hingebung ihrer Nichte. Ich sah das Mädchen oft, aber ich wagte es nicht, zu ihr mehr als „guten Tag, guten Abend, es ist schönes Wetter" u. s. w. zu sprechen. Ich kaufte von ihr verschiedene Arbeiten, aber sie wollte nie mehr annehmen, als sie werth waren. Ich sprach zu dem Baron mit Feuer von der Tugend, von der Aufopferung der Frauen, aber er wollte das Vorhandensein dieser Eigenschaften leugnen. Ich war entrüstet, und er schwieg und pflichtete mir bei. Vierzehn Tage später war der Baron der glückliche Liebhaber des armen Mädchens und die Unglückliche war um seinetwillen bereit, ihre Tante zu verlassen. Da sagte er mir: „Thomas, nur in Deinem Kopfe existirt die Poesie und die Tugend, aber auf der Erde ist sie nicht; für eine Handvoll Gold habe ich die Tugend erkauft, und Jeder, der da will, wird sie kaufen." — In diesem Augenblicke fühlte ich ein Zittern am ganzen Leibe, aber ich schwieg und wagte nicht zu leugnen, daß des Barons Meinung richtiger sei als die meinige, denn die seinige wurde durch die That bestätigt, die meinige verschwand als ein leeres Hirngespinnst. — Ein anderes Mal lernte ich in Wien einen Italiener kennen, aus glänzendem Geschlecht, aber ohne Geld. Er war ein Freund der schönen Künste. Meine jugendliche Phantasie fand Wohlgefallen an seinen Gesprächen, bald auch an ihm selbst. Meine Börse wurde die seinige, ich duellirte mich sogar für seine Ehre. Da bemerkte ich, daß der Baron im Stillen über meinen Freundschaftseifer lächelte, obgleich er selbst ein Freund des Italieners zu sein schien. Einige Tage später borgte der Italiener Geld von mir, lud mich und den Baron zum Abend ein, machte mich trunken und gewann mir 3000 Dukaten ab, zeigte aber so viel Mißtrauen, daß ich das Geld aus meiner Wohnung holen lassen mußte. Dieses sein Benehmen verletzte mich, ich bezahlte und forderte ihn, aber den andern Morgen hatte sich der Italiener heimlich aus dem Staube gemacht und der Baron sagte: „Viele würden es an seiner Stelle eben so gemacht haben." Ich verlor den Glauben an die Freundschaft. Endlich regte sich in mir die Liebe zum Vaterlande und eine Art Vergötterung für Napoleon. Der Baron lobte das Eine und das Andere, aber er führte mich in Gesellschaften, wo man mir unverhüllt Napoleons Stolz und Polens Unglück zeigte. Ich erzähle Euch diese Einzelheiten, um zu zeigen, wie nach und nach in mir die schönsten Gefühle erstarben, und wie ich durch beständige Täuschung meiner Träume den Glauben an die Menschheit und eben dadurch die Selbstständigkeit verlor. Ich hatte kein Vertrauen mehr zu meinen eigenen Meinungen, ich wagte weder, sie zu offenbaren, noch meinen Gefühlen freien Lauf zu lassen. Ich war in meinem 18. Jahre ein leeres Modeherrchen, eine biegsame Puppe. In den Augenblicken einsamen Nachdenkens, wenn die Poesie der Seele ihre Träume zu weben begann, verachtete, haßte ich den Baron, aber wenn ich zu dem geselligen Leben zurückkehrte, suchte ich ihn wieder auf und sein Rath leitete mich, wie die Leine des Jägers den folgsamen Hund.

(Fortsetzung folgt.)

ich bin mir bewußt, Niemand zu nahe getreten zu sein, ich lege die Sache getrost in Gotteshand; er wird sie wenden zu seines Namens Ehre. Ich verspreche mir gute Früchte von dieser Debatte, sie wird sie tragen und wenn auch erst nach Jahren. Die Differenzen sind nicht hervorgegangen aus bösem Willen, weder seitens des Staats, noch der katholischen Kirche. Kaum irgend ein anderes großes Land bietet solche Schwierigkeiten dar, wie unser Vaterland; ich hoffe zu Gott, er wird sie lösen. Schon vor dem Jahre 1848 war man keinesweges in diesen Angelegenheiten einerlei Meinung, es traten Differenzen hervor; aber das Verhältniß war rechtlich geregelt. In dieses Rechtsverhältniß trat die Verfassungs-Urkunde mit ihren allgemeinen Bestimmungen. Es wird noch manche Zeit vergehen, ehe wir aus diesen Differenzen herauskommen; wir befinden uns in der Uebergangsperiode; ich hoffe, bei gutem Willen wird der Zeitpunkt nicht mehr weit entfernt sein, wo die Angelegenheiten geregelt sein werden. Neben dem Art. 15 der Verfassung steht der einfache Satz, daß der Preußische Staat auch seine Angelegenheiten regelt. Die Sache ist aber so einfach nicht, Staat und Kirche sind nicht durch klare Schranken getrennt, sie berühren sich sehr häufig. Es giebt Gebiete, wo sie beide gleichberechtigt sind, und diesem Gebiete gehören die Differenzen an, die uns heute beschäftigen. Der Staat hat aber Rücksichten zu nehmen, die eben so entscheidend sind, wie konfessionelle Fragen. Ich bemerke, daß in den hier beregten Gegenständen von den Grundsätzen nicht abgewichen worden ist. In dem Reskripte vom 25. Februar 1851 ist klar ausgesprochen, daß die staatliche Befugniß der Regierung ungeschmälert fortbestehen müsse, wenn anderseits der katholischen Kirche Befugnisse ertheilt sind, auf welche ich nur kurz eingehen will. Ganz im Anschluß hieran stehen die Reskripte. Ich darf nicht daran erinnern, daß die Missionen ihrer überwiegenden Mehrzahl nach, in der Form großer Versammlungen, auf öffentlichen Plätzen abgehalten worden. Das Rescript vom 16. Juli sagt, daß die Niederlassung fremder Jesuiten von der vorherigen Anfrage bei der Regierung abhängig ist, so ist der Sinn des Reskriptes, es soll nicht anders verstanden werden. Ich füge hinzu, daß die Behörden uns vollständig verstanden haben und verstehen mußten, und gerade die hier angeführten Fälle beweisen dies. Die Behörden haben Abhülfe geschafft, wo dergl. Fälle zu ihrer Kenntniß gelangt sind. Es sind mehrere Beschwerden eingegangen, welche sich meist auf die Verfügung vom 16. Juli beziehen, und die Minister haben darauf Antwort ertheilt, die ganz dem entspricht, was ich eben vorgetragen habe. Die Herren Bischöfe haben sich nicht an die Minister, sondern an Se. Majestät den König gewendet; hätten sie sich an die Minister gewendet, so würde die Antwort in diesem Sinne ergangen sein. Die Beschwerden dieser Herren sind der Staats-Regierung überwiesen; sie enthalten aber noch andere sehr wichtige Punkte, deshalb ist die Berathung des Ministeriums noch nicht beendigt und die Antwort noch nicht ergangen. Das ist die einfache Sachlage. Die Regierung hat nur gethan, was zur Erhaltung des konfessionellen Friedens nöthig war. Ein anderer Sinn ist nicht hineinzulegen. Die Reskripte enthalten keine allgemeine Verbote. Für die Handhabung dieser Anordnungen hat das Ministerium den Behörden die größte Vorsicht und Milde, die zarteste Berücksichtigung aller Verhältnisse anempfohlen. Daß dies in dem größten Theile der Praxis geschehen ist, glaube ich behaupten zu können. Glauben die Herren etwa, daß wir Maßregeln ergreifen wollen, der evangelischen Kirche zu einer Größe zu verhelfen? Gott sei Dank, solcher Mittel bedarf die evangelische Kirche nicht, seit langen Jahren geht durch die evangelische Kirche ein heiliger, ewiger Geist. (Sehr gut!) Die Jesuitenmissionen haben bisher keine andere Erfolge gehabt, als die evangelische Kirche zu neuer Wachsamkeit und Liebe aufzufordern. Die Regierung wird auf diesem Wege verharren. Ich bin der Ueberzeugung, daß diese Reskripte dazu gedient haben, den erfreulichen Gang der Angelegenheiten hervorzurufen. Durch diese Reskripte ist vollständige Beruhigung eingetreten, ein Zustand, den ich nur als einen günstigen bezeichnen kann. Dies ist der Standpunkt der Regierung; sie hat die katholische Kirche nicht verletzt. In dieser Angelegenheit kann nur allein das Recht der Leiter sein. Die Aufregung in den katholischen Ländern muß ein Sporn für die Regierung sein, sich ernstlich zu befragen bei jedem Schritt. Meine Herren, dies ist eine Frage, die den Gemüthern nahe geht, mehr, denn viele andere Fragen. Die Regierung hat die größte Pflicht, alle Schritte zu erwägen. Man hat gesagt, die Mißstimmung ist noch. Meine Herren, die Stimmung der Menschen steht in Gottes Hand; er kann sie jeden Augenblick umwandeln und er wird es thun. Die katholische Kirche ist, ich erkenne es an, auf Grund wohlbegründeter Rechte dotirt, aber sie ist dotirt mit einer Freiheit, daß der Papst selbst dem Könige Worte der allergrößten Anerkennung gesagt hat. Die katholische Kirche steht in Preußen im Zustande der Blüthe, und diesem Zustande gegenüber sollte sich eine Aufregung gegenüber 2 Reskripten halten? Ich bin überzeugt, das wird nicht der Fall sein. Der Gott, der die Wahrheit ist, er wird die Mißstimmung zerstreuen, wie Morgennebel. Meine Herren! Lassen Sie uns hier streiten als Brüder, als Christen, die wir Alle getauft sind im Namen des dreieinigen Gottes (Bravo!), die wir erlöst sind durch das heilige Blut Jesu Christi.

Und nun wende ich mich noch besonders an die katholischen Mitglieder. Sie werden in Vielem mit mir nicht übereinstimmen. Aber, meine Herren, ich fordere Sie auf, sagen Sie Ihren Wählern, die Regierung hat keine bösen Absichten, sie hat keine Absichten der Unterdrückung gegen die katholische Kirche. (Bravo!)

Abg. Graf Stolberg-Westheim: Die Sache sei zu wichtig und widme er seinen Vortrag Denjenigen, die nicht aus Eugen Sue, sondern aus der Quelle der Wahrheit schöpfen wollen. Er müsse dabei auf den Vortrag des Berichterstatters zurückkommen, der mit gewohnter Fertigkeit die Dinge durcheinander geworfen, Thatsachen und Begriffe verwechselt habe. Wenn man der guten Sache dienen wolle, so müsse man nicht von der Wahrheit abweichen. Er, der Redner, habe geglaubt, die Frage würde nur vom politischen Standpunkte aus erörtert werden. Ganze Provinzen existiren, in denen vom Ober-Präsidenten bis zum Landrath kein einziger Katholik angestellt sei. Es seien überhaupt vom Minister ab bis zum Landrathe nur 108 Katholiken angestellt. Dies sei ein Mißtrauen, welches unser Vaterland verhindere, sich in seiner Größe zu entwickeln. Meine Herren, wir im Westen können nicht Preußen mit Herz und Freuden sein. (Großer Widerspruch rechts; Ruf: Herunter!)

Der Präsident dämpft den Lärm und erklärt dergleichen Unterbrechungen nicht in der Ordnung; erklärt zugleich dem Redner, daß die von ihm bisher gebrauchten Ausdrücke geeignet seien, die Aufregung zu erhöhen. Es seien in Preußen dergleichen Diskussionen, wie die vorliegende, noch gestattet, was jeder Preuße mit Dank anerkenne, es sei aber auch Pflicht eines jeden Redners, sich in gemäßigten Schranken zu halten. (Ruf: Sehr gut!)

Graf Stolberg (fährt fort): Er halte es für ein großes Glück, daß der Kampf um konfessionelle Interessen hier ausgebrochen sei, er fürchte ihn nicht. Der große Beruf Preußens könne nur durch ein kräftiges Zusammenwirken erreicht werden. Er empfiehlt deshalb die Annahme des von Waldbottschen Antrages.

Darauf wird der von vielen Seiten beantragte Schluß der Debatte genehmigt.

In einer persönlichen Bemerkung richtet der Abg. v. Potworowski gegen den Kultus-Minister Angriffe und ruft dadurch den Unwillen der Versammlung hervor. Der Kultus-Minister weist die Angriffe mit Energie zurück. Der Präsident erklärt, daß der Abg. v. Potworowski über die Gränzen der persönlichen Bemerkung hinausgegangen sei. Es folgen darauf noch persönliche Bemerkungen der Abg. v. Bethmann-Hollweg, v. Bärensprung, Thyssen, Graf Stolberg-Wernigerode, welcher letztere den Präsidenten bittet, stets den ganzen Namen zu nennen, da er nicht verantworten wolle, was andere gleichen Namens sagen. Er sei evangelisch und enragirter Preuße.

Der Antragsteller v. Waldbott tritt das ihm noch zustehende Wort an den Abg. Reichensperger (Geldern) ab. Dieser sagt:

Unser Recht steht kalt und fest; es muß Anerkennung finden; hat man einmal sich vergriffen an der einen Freiheit, so wird man immer weiter gehen. Wir wollen nicht aufregen, sondern wir wollen versöhnen; wir wollen unser Recht aber nicht blos in Worten gewährt sehen, wir wollen thatsächlich dasselbe erhalten, damit die Kirche ihre Aufgabe erfüllen kann, die Menschheit in der jetzigen schweren Zeit zu kräftigen und zu stärken. Die Kirche muß thatsächlich frei sein. Wir, die Söhne der Kirche, fordern diese Freiheit nicht als Almosen oder als Bettler, wir fordern dieselbe auf Grundlage einer hundertjährigen Geschichte, auf Grundlage der Verfassung und Königlicher Worte. Wir wollen thatsächlich eine Parität, aber nicht in Worten. Es ist allerdings schwer, Differenzen zu vermeiden, wo die Gränzen nicht gezeichnet sind, allein es ist jetzt leichter als je, denn die Verfassungs-Urkunde ist die Grundlage dazu. Kein Katholik hat jemals vergessen, was Königliche Worte verheißen, allein der Dank, der vom Oberhaupt der Kirche im voraus ausgesprochen ist, ist noch nicht verdient, die Dotation der katholischen Kirche ist noch nicht verwirklicht. Der Herr Minister hat gesagt, die Reskripte seien erlassen worden, um die Aufregung unter den evangelischen Mitgliedern der Gemeinden zu beschwichtigen, er habe aber nicht darnach gefragt, welche Aufregung dieselben unter den Katholiken hervorrufen würden. Es liegt in der Natur der Sache, daß das erste Reskript vom 22. Mai die Katholiken am tiefsten verletzen mußte, aber nicht mit einem Worte ist in den Antworten der Herren Minister an die Beschwerdeführer dieses Reskriptes erwähnt worden. Von Seiner Majestät dem Könige ist es als ein Freiheitsrecht ferner katholischen Unterthanen anerkannt worden, ihre Söhne die ausländischen Anstalten beziehen zu lassen; er hat dasselbe nicht beschränkt. Dieses Recht hat seitdem eine spezielle Sanktion durch die Verfassungs-Urkunde im Artikel 15 erhalten. Der Verkehr mit dem Papste ist ein Recht der Katholiken und der Art. 15 giebt zugleich Gleichheit vor dem Gesetze. Wir erkennen nicht an, daß die Staats-Ministerien berechtigt seien, durch einzelne Reskripte dem Prinzipe der Verfassungs-Urkunde entgegenzutreten. Der Staats-Regierung ist nicht unbekannt, welche Früchte die Anstalten getragen; sie hat es durch die Berichte gehört, daß diejenigen katholischen Priester, welche in jenen Anstalten ihre Erziehung erhalten, sich durch Loyalität, Sittlichkeit und Treue ausgezeichnet haben. An den Früchten erkennt man aber den Baum Man verbietet den katholischen Priestern, ihre Erziehung in solchen Anstalten zu genießen, während man den evangelischen Theologen gestattet, sich zu den Füßen von Rationalisten, ja ich möchte sagen, der Atheisten zu werfen, deren es an deutschen Universitäten giebt Ich hätte nicht geglaubt, daß es heute noch möglich wäre, sich vor den Jesuiten zu fürchten; ich glaube es aber auch nicht. Sie, meine Herren, im Besitze aller Intelligenz, werden und können eine solche Furcht nicht haben; und wenn Sie sie haben, so werden Sie wohlthun, sie nicht zu zeigen, denn diese Furcht ist nicht allein unmännlich, sie ist auch schlecht; Sie kennen und dürfen sie aber auch nicht fürchten, denn sie sind ein Theil der katholischen Kirche. Ich dächte, gerade die evangelische Seite des Hauses müßte der Verurtheilung der Jesuiten nicht so viel Gewicht beilegen, denn wie oft sind von jener Seite Verurtheilungen unter einander vorgekommen. Wir finden in den Berichten über die Wirksamkeit des Ordens der Jesuiten einen Schutz für unser gutes Recht. Sie sollten nicht hemmen das gläubige Volk, welches sich zum Kreuze drängt, Sie sollten nicht hemmen die Meister des christlichen Worts; Sie sollten bedenken, daß die Siege der Jesuiten auch Siege für sie sind. Zum Schlusse fordere ich Sie auf, mit uns im Interesse der christlichen Freiheit zusammenzutreten, ohne Rücksicht darauf, ob es einem Ministerium lieb ist oder nicht. (Bravo und Zischen.)

Kultus-Minister v. Raumer: Nach dem, was im Kommissions-Berichte niedergelegt ist, nach dem was wir heute wiederholt haben, kann ein Zweifel über diese Reskripte nicht obwalten. Es steht nicht in unserer Macht die schwierigen Verhältnisse zu beseitigen. Werden dieselben etwa beseitigt durch Aufhebung des Unterschiedes der beiden Konfessionen?

Der Pflicht, die ihr die Verfassungs-Urkunde auferlegt, kann sich die Regierung nicht entschlagen; es wäre für die Personen der Minister gewiß sehr leicht. Wir dürfen es aber nicht sagen, weil wir wissen, daß wir etwas Unmögliches sagen würden. Lassen Sie uns nicht die Hauptfrage vergessen; lassen Sie uns zusammenhalten, damit Preußen, trotz der gegenüberstehenden Konfessionen im ruhigen Gang bleibe. Die Regierung wird die Hand dazu bieten; thue es auch die Kammer. Eine Adresse an Se. Majestät den König würde die Schwierigkeiten nicht beseitigen; eine Verwerfung des Antrages wird das gute Recht der katholischen Kirche nicht beinträchtigen; ich will und kann dies am allerwenigsten behaupten. Haben Sie deshalb Vertrauen zu Se. Majestät dem Könige und der von ihm eingesetzten Regierung. (Lebhaftes Bravo!)

Der Berichterstatter empfiehlt schließlich mit einigen Worten den Kommissions-Antrag und Verwerfung des Amendements.

Nunmehr schreitet die Kammer zur Abstimmung.

Das Resultat ist die Verwerfung des v. Waldbottschen Antrages mit 175 gegen 123 Stimmen.

Schluß der Sitzung 7 Uhr. Nächste Sitzung: Donnerstag 12 Uhr.

Locales ꝛc.

Posen, den 16. Februar. Von den ausgebliebenen Berliner Bahnzügen traf einer gestern Abend, der andere heut Morgen ein.

χ Wronke, den 15. Februar. (Verspätet.) Am 7. d. Mts. feierte der hiesige katholische Pfarrer und Dekan der Neustädter Diözese, Herr M. Grzywieński, den Jahrestag seiner vor 50 Jahren erhaltenen Priesterweihe. Stadt und Umgegend wetteiferten, dem Jubelgreise die innigste Theilnahme an seinem seltenen Feste zu bezeugen.

Der wichtigste Abschnitt der Feier fiel in das Innere der katholischen Pfarrkirche. In sinnreich geordnetem Festzuge, der aus den Innungen, den städtischen Behörden, der Schützengilde, der Dekanatsgeistlichkeit und auswärtigen Amtsbrüdern des Gefeierten sich bildete, wurde der Jubilar aus seiner Wohnung nach der Kirche geleitet. Dort, nachdem derselbe die Stufen des Hochaltars erstiegen, las der Deputirte des Erzbischöflichen Consistoriums, Herr Probst Bażyński, ein herzliches Glückwunschschreiben des Herrn Erzbischofs und ein anderes des Erzbischöflichen Consistoriums, beide in Polnischer Sprache, vor und überreichte sie dem Jubilar. Darauf übergab der Herr Bürgermeister Volkmann mittelst einer Anrede in Deutscher Sprache dem Gefeierten das sauber und geschmackvoll ausgeführte Diplom, durch welches diesem das Ehrenbürger-Recht in der Stadt Wronke ertheilt worden, und der Deputirte des Gemeinderathes, Herr Kayser, verlas den Wortlaut des Diploms in Polnischer Sprache. Jetzt hielt Namens der Parochianen der Kaufmann Herr Rymarkiewicz eine Polnische Ansprache, mittelst deren er dem Jubilar eine Gedenktafel aus weißem Marmor mit der Inschrift: „Die Eingepfarrten der Stadt Wronke aus Dankbarkeit ihrem Hirten, dem hochwürdigen Dekan Martin Grzywieński, zum Andenken an sein 50jähriges priesterliches Wirken", widmete; diese Tafel ist nachher vor dem Hochaltar eingemauert worden. Mit dem Veni creator begann nun das Hochamt, welches der Jubilar selbst hielt, worauf Herr Probst Tyc aus Wilczyn in einer Predigt die Bedeutung des festlichen Tages der versammelten Gemeinde ans Herz legte.

Nach Beendigung der kirchlichen Feier überreichte in der Wohnung des Jubilars der genannte Herr Tyc Namens der Diöcesangeistlichkeit demselben eine lateinische Festode und eine sogenannte Tula-Dose, auf deren Deckel der Erlöser als Kinderfreund dargestellt ist.

Ein heiteres Festmahl in der Wohnung des Gefeierten hielt die Freunde desselben noch lange vereinigt. Möge der würdige Greis, der mit seltener Körper- und Geistesfrische ausgerüstet ist, seiner Gemeinde und seinem Dekanate noch lange erhalten bleiben! —

π Pleschen. — Nachdem mehrere Jahre hindurch die Eingesessenen des hiesigen Kreises vergeblich bei den höheren Behörden um den Ausbau der Chaussee von hier nach Ostrowo gebeten hatten, faßten die Vertreter des Kreises im Februar v. J. den Beschluß, diese für den Pleschner Kreis so wichtige Straße aus Kreismitteln zu bauen.

Eine ungefähre Berechnung stellte die Kosten für $2\frac{3}{5}$ Meilen, die der Kreis Pleschen zu bauen hat, auf circa 38,000 Rthlr. fest. Zu der Kreis-Kommunal-Kasse befanden sich 7000 Rthlr., als Erlös der bei der Demobilmachung verkauften Landwehr-Pferde, welche zum Bau verwendet werden sollten. Die freiwillig gemachten Offerten betrugen, zu Geld berechnet, 3300 Rthlr., so daß nach Abrechnung der zu erwartenden Staats-Prämie von mindestens 14,400 Rthlr. vom Kreise noch 13,300 Rthlr. aufzubringen waren, welches in zwei Raten geschehen sollte. Die Richtung der Straße wurde von Pleschen über Kobylka-Mühle, Gutehoffnung, Jankow, Kuczkow, Krzywosądowo und Sobotka auf Górzno festgesetzt.

Diese Beschlüsse der Kreisvertretung erhielten die Allerhöchste Bestätigung. Der Herr Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten, im Verein mit dem Herrn Finanz-Minister, bewilligten dem Kreise eine Bau-Prämie von 6000 Rthlr. und die Provinzial-Stände eine dergleichen von 3000 Rthlr. pro Meile.

Schon im Mai v. J. wurde der Bau durch den Wegebauführer Herrn Sydow, unter spezieller Aufsicht des Bauinspektors Herrn Kacel zu Ostrowo, in Angriff genommen und durch das Eingreifen einer von der Kreis-Vertretung gewählten Baukommission so gefördert, daß bis zum Dezember v. J das Planum vollständig fertig war. Die Arbeiten den Winter hindurch beschränkten sich auf die Lieferung und das Präpariren der zur Chaussirung erforderlichen Feldsteine. Obwohl die Witterung der Arbeit nicht günstig war und bis ult. Januar c. von 3650 Schachtruthen Steine nur 1705 Ruthen angefahren werden konnten, so ist doch alle Hoffnung vorhanden, daß die ganze Chaussee bis zum 1 November d J. vollständig fertig und befahrbar sein wird.

Wie uns bekannt geworden, soll den Kreisständen auf dem nächsten Kreistage der Vorschlag zur Beschlußnahme vorgelegt werden, die Chausseen von Pleschen nach Dobrzyca, von Jarocin nach Kozmin und von Mieszkow nach Xiądz auf Kreiskosten, mit einer Staats- und Provinzial-Bauprämie, zu bauen.

Auch die Strecke vom Ende der Chaussee von Neustadt a./W. bis zum Speicher des Kaufmanns Ehrlich soll in diesem Jahre gepflastert werden. Die zur Ausführung dieses Baues nöthige Summe soll bereits von der Königl. Regierung höheren Orts beantragt sein und deren Gewährung in baldiger Aussicht stehen. Wir können der Kreisbehörde nur dafür Dank sagen, daß sie die Nothwendigkeit dieses Baues richtig erkannt und in Anregung gebracht hat. Nicht allein, daß das nach der Warthe handelnde Publikum in der Abfuhr seiner Produkte nunmehr eine große Erleichterung haben wird, so hat auch das Städtchen Neustadt a./W. Aussicht, endlich seinen unermeßlichen Schmutz los zu werden und in die Reihe derjenigen Städte der Provinz zu treten, welche so glücklich sind, ein Pflaster zu besitzen.

— Vor einigen Tagen ließ sich der vor Kurzem ins Leben gerufene Gesang-Verein, zum 2. Male in diesem Winter, vor einem großen Publikum im Gartmannschen Saale hören.

Musterung Polnischer Zeitungen.

Der Pariser Correspondent des Czas berichtet jetzt öfter von Begünstigungen, welche die Polen von Seiten des Französischen Ministeriums erfahren. So schreibt er in dieser Beziehung Folgendes: Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten verwendet sehr gern Polen in seinem Dienste, theils wegen ihres rechtlichen Charakters, theils auch, weil sie sehr leicht fremde Sprachen erlernen. Im Orient haben die Französischen Konsuln jetzt nicht mehr Griechen und Italiener aus der Moldau zu ihren Dolmetschern, sondern Polen.

In Paris macht gegenwärtig eine Broschüre viel Aufsehen, die dort unter dem Titel: Lettres Franques à Napoleon III., Empereur des Français, par Frédéric Billot, advocat, erschienen ist. Herr Billot fordert darin den Kaiser auf, England mit Krieg zu überziehen und die britannischen Inseln durch die Kraft des Dampfes und des Katholicismus eng an das Festland zu ketten. Man spricht daher hier und in England wieder sehr viel von einem Ueberfalle Englands, und die Engländer, welche sich in Paris aufhalten, sind ganz davon überzeugt, daß ein solcher unvermeidlich sei. (Siehe d. Nähere unt. London in Nr. 39. Pos. Ztg.)

Die von Napoleon in Bezug auf seine Verheirathung gehaltene Rede findet sich auch in allen offiziellen Russischen Zeitungen; jedoch fällt es auf, daß der Ausdruck „parvenu" im Russischen durch „illegitimen, nicht successionsfähigen Standpunkt" übersetzt ist, so daß der betreffende Satz der Rede lautet: „Meinen illegitimen nicht successionsfähigen Standpunkt bekenne ich vor ganz Europa".

Theater.

Die erste Gastdarstellung des Solotänzerpaars Herr und Frau Rathgeber fand großen Beifall. Beide Künstler haben eine vortreffliche Schule und entwickeln große Gewandheit und vielen Geschmack. Besonders sprach das sehr gefällig arrangirte Divertissement: „Die Entführung des Cephalus" an; der darin vorkommende Solotanz der Frau Rathgeber-Bernardelli wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen, noch mehr ihr Grand pas de deux mit Herrn Rathgeber; der letztere ist sehr gewandt in Entrechats und Pirouetten und ist seine Haltung beim Tanzen leicht und gefällig. Der von Frau Rathgeber zum Schluß getanzte Masurek wurde anmuthig ausgeführt; man vermißte jedoch die üblichen rothen Stiefelchen mit klirrenden Absätzen. — Das Haus war, ungeachtet des Schneewetters, gut besetzt. Zweckmäßig dürfte es sein, die Parterre-Preise künftig unerhöht zu lassen. — „Der verwunschene Prinz" ging mit theilweis neuer Besetzung in Scene; den „Wilhelm" führte Herr Meysel recht wacker und belustigend durch; das „Evchen" war Gastrolle in den Händen des Frl. Cosmar. Die junge Dame ist nicht ohne Talent, indeß noch sehr Anfängerin; sie sprach viel zu rasch und ließ es deshalb dem, was sie sprach, an dem gehörigen Ausdruck fehlen, ferner arbeitet sie zu viel mit den Armen und Händen nach vorn, welches einen Mangel an nöthiger Ruhe bekundet und auch die Zuschauer nicht recht zur Ruhe kommen läßt. Bei ihrer Erzählung der durch Frau Karsten gut dargestellten „Frau Rosel" gegenüber versäumte sie es, sich zum Weggehen zu wenden, wiewohl sie doch nach jedem Satz sagt: „nun muß ich aber wirklich gehen"; damit dies komisch wirke, ist es durchaus nöthig, daß sie sich erst förmlich zurückrufen läßt, bevor sie weiter plaudert. Bei größerer Uebung im Spiel wird Frl. Cosmar dergleichen Mängel, die auch theilweise dem ersten Auftreten auf einer fremden Bühne zuzuschreiben sind, gewiß verbessern.

Gestern haben wir unter den Opern, welche Herr Wallner uns zunächst vorzuführen beabsichtigt, auch die Hugenotten genannt. Gewiß ist es für unser Publicum nicht ohne Interesse, das Urtheil der Freiburger Zeitung über die dortige Aufführung dieses großen Tonwerks zu erfahren, zumal die Mehrzahl der Gesangskünstler, die darin gewirkt haben, künftig auch Mitglieder unserer Bühne sein werden. Wir lassen daher die Kritik des Dr. Wernert hier folgen:

Wenn man von einer ausgezeichneten Vorführung eines gesunden Dramas berechtigt ist, auf die Art und Weise der Bühnenleitung zu schließen, wenn man in der Lust und Liebe, womit die Darstellenden reproduciren, stets erkennen kann, ob zuerst das dirigirende Glied des Bühnenkörpers die Lebensnerven der Einzelnen in der gemessenen Anspannung zu halten versteht, so müssen wir nach einer so ganz über alle Erwartungen hinaus vortrefflichen Vorführung der Oper: „Die

Hugenotten" hier die Gelegenheit ergreifen, Herrn Direktor Wallner unsere Anerkennung zu bezeugen. Wenn es auch unsere Stadt weiß, wie rechtschaffen er stets alle seine Verpflichtungen erfüllt, so beobachtete es doch nicht Jeder so genau wie wir, welche Kunstgenüsse für ein sinnigs Publikum aus der tüchtigen Leitung eines mit Liebe dirigirenden Direktors hervorgehen Deshalb unsern Dank dem Herrn Direktor Wallner zuvor.

Die „Hugenotten" waren das Benefiz unseres beliebten Opern-Regisseurs Rafael. Trotz des aufgehobenen Abonnements war das Haus gut besetzt. Die Ouvertüre, unter der fleißigen Leitung unseres Kapellmeisters Schöneck, wurde begrüßt. Die Romanze des Herrn Meffert (Raoul) „Ihr Wangenpaar, wie zwei blühende Rosen" — fand stürmischen Applaus. Das Auftreten des Herrn Rafael beehrte man mit Blumen und donnerndem Beifall. Der Page (Frau Rafael als Gast) fand die Anerkennung ihrer schönen Stimme. Kurz der ganze erste Akt war gelungen. — Der zweite Akt nahm mit Glück seinen Anfang: „Das einzige Wörtchen Liebe erwärmt alle Wesen" sang Fräulein Michalesi sehr brav und deshalb fand sie ihren Lohn in den allgemeinen Beifallsäußerungen. Im Duett (mit Raoul) hob sich der Beifall und das Finale befriedigte Alle. — Doch die Oper wächst und wird schwieriger. Nachdem unser trefflicher Chor: „Er nahm den Säbel in die Rechte" mit Erfolg gesungen und nach den eingemischten Frauenchören endlich das Recitativ des Nevers (Herr Herger) wie immer bei ihm auch dieses Mal gut gesungen wurde, so trat nach dem „Feierabend" nun die große Scene und Duett zwischen dem Beneficianten und der Valentine ein. Unsere Prima-Donna, Frau Schröder-Dümler, deren ganzes Wesen in äußerer Erscheinung, wie ihr Stimmcharakter in seiner vielgefärbten Ausdehnung nach Höhe und Tiefe, für eigentlich dramatische Partien geschaffen ist, (gerade wie das des Hrn. Meffert für eigentlich dramatische Tenorpartien, zum Unterschiede von den lyrischen), wirkte nun mit Hrn. Rafael und hoben beide das Stück auf den höchsten Punkt des Beifalls. Wir kennen keine schwierigere Aufgabe als dieses Duett. Herrlich schloß das Finale auch diesen Akt, um im 4. und schönsten Akte das bisher Gelungene noch zu übertreffen. Furchtbar wirkte die „Schwur- u. Schwerterweihe", in welcher Herr Herger durch sein „zum Mord brauch ich ihn nicht" so anerkennenswerth hervortrat, wie wir es je gesehen. — St. Bris, (Hr. Herrlich) mit den drei Maltheser-Rittern erntete Beifall. Wie kann hier eigentlich noch ein Duett folgen, nach solchem Ensemble-Effekte? — Es folgte, und Frau Schröder-Dümler und Herr Meffert theilten durch ihr verwandtes Spiel und Gesang den glänzendsten Erfolg dieses Abends! — — —

Handels-Berichte.

Stettin, den 14 Februar. In den letzten Tagen hatten wir Frostwetter und Schneefall, heute ist Schneetreiben bei starkem Nordwestwinde und 1 Grad Kä'te.

Die Häfen der Ostsee sind jetzt fast alle durch Eis gesperrt, so daß auf längere Zeit hinaus an Getreide-Abladungen nicht zu denken. Die Oder ist bei der Stadt noch offen, jedoch weiter unterhalb die Schifffahrt durch Eis behindert. Wir werden daher bald an der Haltung der Englischen Märkte beim Fehlen der Ostsee-Zufuhren erkennen, ob dieselben diese Zufuhren ein oder zwei Monate entbehren können. Nach den von dort kommenden Berichten zu urtheilen, scheint dies nicht der Fall sein zu können, ohne daß dadurch ein bemerkenswerther Einfluß auf die Preise ausgeübt wird.

Nach der Börse. Weizen ist gestern 40 W. 91 Pfd. gelber Schles. 64 Rt. bezahlt, p. Frühjahr 64¾ Rt. bez.

Roggen etwas flauer, 82 Pfd. p. Februar 45 Rt. bez. u. Br., 44¼ Rt. Gd., 45¾ Rt. Br.

Gerste, loco 38½ Rt. bezahlt

Hafer, 50 W. Poln. 30½ Rt loco Br., 30 Rt. Rt. Gd.

Rüböl angenehmer, loco 10⅝ Rt. Gd., p. März-April 10¼ Rt. Br., p. April-Mai 10⅓ Rt. Br., p. Sept.-Okt. 10¾ Rt. Br.

Spiritus unverändert, am Landmarkt ohne Faß 17½ % bez., p. Februar 17¼ % Br., 17⅜ % Gd., p. Frühjahr 17¾ % bez.

Verantw. Redakteur: C. E. H. Violet in Posen.

Angekommene Fremde.

Vom 16. Februar.

HOTEL DE BAVIERE. Lieutenant im 2. (Leib-) Husaren-Regt. Tind aus Lissa; Partik. v. Garczyński aus Sedzin; Agent Neumann aus Breslau; Tischler Goß aus Berlin; die Banquiers Breslau aus Dauenberg und Heinemann aus Hannover; die Kaufl. Moser aus Hamburg, Lehmann aus Fürth, Levin aus Berlin und Maske aus Stettin.

HOTEL DE DRESDE. Die Kaufl. Moser aus Stettin und Kohlstekker aus Berlin; Gutsb. Nieczkowski aus Nelski.

BUSCH'S HOTEL DE ROME. Die Kaufl. Vogeler aus Chemnitz, Lesser aus Landsberg a. d. W., Oettinger aus Hamburg und Philippi aus Annaberg; Rendant Franke aus Jarocin; Geschäftsführer Krüger aus Neuwedell.

SCHWARZER ADLER. Gutsb. Luther aus Lopuchowo; Dr. Knispel aus Mur.-Goslin.

BAZAR. Gutsb. Berendes aus Brzoza.

HOTEL DE BERLIN. Major v. Keltsch aus Kurzmitz.

HOTEL ZUR KRONE Die Kaufl. Wallstein und Philippsohn aus Gnesen.

Druck und Verlag von W. Decker & Comp. in Posen.

Posener Markt-Bericht vom 16. Februar.

	Von Thlr.	Sgr.	Pf.	Bis Thlr.	Sgr.	Pf.
Weizen, d. Schfl. z. 16 Mtz.	2	3	4	2	12	2
Roggen dito	1	20	2	1	24	6
Gerste dito	1	18	10	1	23	4
Hafer dito	1	5	6	1	11	2
Buchweizen dito	1	14	6	1	16	8
Erbsen dito	2	5	6	2	10	—
Kartoffeln dito	—	15	—	—	17	6
Heu, d. Ctr. z. 110 Pfd. . . .	—	26	—	—	28	—
Stroh, d. Sch. z. 1200 Pfd. . .	7	—	—	8	—	—
Butter, ein Fass zu 8 Pfd. . .	2	2	6	2	5	—

Marktpreis für Spiritus vom 16. Februar. — (Nicht amtlich.) Pro Tonne von 120 Quart zu 80% Tralles 17½ — 17½ Rthlr.

COURS-BERICHT.

Berlin, den 14. Februar 1853.

Preussische Fonds.

	Zf.	Brief.	Geld.
Freiwillige Staats-Anleihe	4½	—	101¾
Staats-Anleihe von 1850	4½	103	—
dito von 1852	4½	102⅞	—
Staats-Schuld-Scheine	3½	93¼	—
Seehandlungs-Prämien-Scheine . . .	—	—	148¼
Kur- u. Neumärkische Schuldv. . .	3½	—	93⅛
Berliner Stadt-Obligationen	4½	—	103¾
dito dito	3½	93¾	—
Kur- u. Neumärk. Pfandbriefe . . .	3½	—	100¾
Ostpreussische dito	3½	97	—
Pommersche dito	3½	—	100¼
Posensche dito	4	—	104¾
dito neue dito	3½	—	98¼
Schlesische dito	3½	—	—
Westpreussische dito	3½	96¾	—
Posensche Rentenbriefe	4	—	101⅞
Pr. Bank-Anth.	4	110	110
Cassen-Vereins-Bank-Aktien	4	—	—
Friedrichsd'or	—	—	—
Louisd'or	—	—	111⅛

Ausländische Fonds.

	Zf.	Brief.	Geld.
Russisch-Englische Anleihe	5	118½	—
dito dito dito	4½	—	103¼
dito 2—5 (Stgl.)	4	—	97
dito P. Schatz obl.	4	—	92½
Polnische neue Pfandbriefe	4	98	—
dito 500 Fl. L.	4	—	92¼
dito 300 Fl.-L.	—	—	—
dito A. 300 fl.	5	98⅛	—
dito B. 200 fl.	—	—	23
Kurhessische 40 Rthlr.	—	—	36
Badensche 35 Fl.	—	—	22⅚
Lübecker St.-Anleihe	4½	—	104½

Eisenbahn-Aktien.

	Zf.	Brief.	Geld.
Aachen-Düsseldorfer	3½	93	92¾
Bergisch-Märkische	4	—	64¾
Berlin-Anhaltische	4	—	131¾
dito dito Prior.	4	—	—
Berlin-Hamburger	4	—	109¼
dito dito Prior.	4½	—	104½
Berlin-Potsdam-Magdeburger	4	—	86¼
dito Prior. A. B.	4	—	100
dito Prior. L. C.	4½	—	102½
dito Prior. L. D.	4½	—	101⅞
Berlin-Stettiner	4	—	149¾
dito dito Prior.	4½	—	—
Breslau-Freiburger Prior. 1851 . .	4	129½	—
Cöln-Mindener	3½	117½	117¼
dito dito Prior.	4½	104	—
dito dito II. Em.	5	103¾	—
Krakau-Oberschlesische	4	—	93¼
Düsseldorf-Elberfelder	4	—	—
Kiel-Altonaer	4	—	—
Magdeburg-Halberstädter	4	175½	—
dito Wittenberger	4	49¾	—
dito dito Prior.	5	—	103½
Niederschlesisch-Märkische	4	—	100½
dito dito Prior.	4	—	100⅞
dito dito Prior.	4½	—	103⅛
dito Prior. III. Ser. . . .	4½	103¼	—
dito Prior. IV. Ser. . . .	5	—	104
Nordbahn (Fr.-Wilh.)	4	—	50¼
dito Prior.	5	—	102¾
Oberschlesische Litt. A.	3½	—	202½
dito Litt. B.	3½	—	—
Prinz Wilhelms (St.-V.)	4	—	—
Rheinische	4	—	84½
dito (St.) Prior.	4	94¾	—
Ruhrort-Crefelder	3½	—	93⅝
Stargard-Posener	3½	—	92½
Thüringer	4	—	97¼
dito Prior.	4½	103¼	—
Wilhelms-Bahn	4	—	199

Die Börse war für die meisten Aktien ausserordentlich günstig gestimmt, und die Course grösstentheils beträchtlich höher, Cosel-Oderberger 10 %.